

Dieses Buch gibt es exklusiv nur bei uns.
Bestell-Informationen siehe letzte Seite

Mainz, Dreikönigshof, 2018, TextArt@web.de

©Holger Wilmesmeier/Anna-Dorothea Schneider 2018

Alle Rechte vorbehalten!

<http://holger-wilmesmeier.kulturserver-rlp.de>

<http://anna-dorothea-schneider.kulturserver-rlp.de>

Idee und Konzept: Holger Wilmesmeier

Lektorat, Textredaktion, Layout, Satz: Anna-Dorothea Schneider

©Illustrationen: Holger Wilmesmeier

©Umschlaggestaltung: Holger Wilmesmeier/Anna-Dorothea Schneider

Druck und Herstellung: epubli — ein Service der neopubli GmbH, Berlin

Jane Chatterton

Ein Roman in Briefen

Denn der Geschichtsschreiber und der Dichter [...] unterscheiden sich vielmehr dadurch, dass der eine das wirklich Geschehene mitteilt, der andere, was geschehen könnte.

(Aristoteles, Poetik, Kap. 9)

I

Cyril hatte die blauen Notiz-Hefte im Oktavformat vor sich auf dem Tisch postiert. Alle waren mit einem Ex-Libris-Zettel beklebt, der die Silhouette einer Frau und den Schriftzug „Jane Chatterton“ trug. Anhand der Datumseinträge hatte er die Hefte in die richtige Reihenfolge bringen können. Er öffnete das zuoberst liegende. Das Blau des Umschlags war schon etwas verblasst, das Papier angegilbt. Auf der ersten Seite stand: „Briefe an Clare“. So sah sie also aus, die Handschrift seiner leiblichen Mutter als junges Mädchen. Offenbar hatte sie die Briefe, die sie verschickte, abgeschrieben, um für sich selbst festzuhalten, was sie schon berichtet hatte und was nicht. Oder aber, und das war eigentlich wahrscheinlicher, es handelte sich hier um die Entwürfe zu den Briefen an diese Freundin, die sie danach abgeschrieben und beim Abschreiben vielleicht auch noch einmal abgeändert hatte, wer weiß. Ein Glück, dass es diese Kladden gab, denn so hatte er doch alle Briefe auf einmal in Händen. Ob es aber wirklich ein Glück war, dass ihm diese Kladden ausgehändigt worden waren, würde sich noch herausstellen müssen.

Für die Lektüre des Konvoluts hatte er sich extra das Wochenende reserviert. Bei dem ungemütlichen Herbstwetter draußen war Lesen ohnehin die beste Beschäftigung. Er schlug das erste Heft auf und begann zu lesen.

Rom, Sonntag, den 11. Dezember 1904

Cara Chiara!

Ja, liebste Clare, von nun an nenne ich dich Chiara! Und wenn Du mir schreibst, dann beginne bitte mit „Cara Giovanna“. Denn nur dann lese ich Deinen Brief auch zu Ende. Fast ein Jahr ist es jetzt her, dass ich Dir meinen ersten Brief aus Rom geschrieben habe, und nun ist es an der Zeit, dass ich eine richtige Römerin werde. Und das bedeutet, dass ich auch endlich das Italienische besser lernen muss! Also habe ich angefangen, alles um mich herum zu italianisieren. Mein Vater und mein Bruder müssen sich schon länger gefallen lassen, von mir mit Carlo und Giovanni angeredet zu werden. Sie ertragen es mit Würde und Nachsicht, wenn ich sie schon am frühen Morgen mit einem „Buon giorno!“ begrüße. Meine Mutter ist bisher von einer Italianisierung ihres Vornamens verschont geblieben. Was soll man aber auch mit ihrem ach so britischen Namen Mildred anfangen! Und auch mit dem Essen hapert es noch ein wenig. Schon das italienische Frühstück ist so karg, dass man das Gefühl hat, verhungern zu müssen. Dann das Dinner um zehn Uhr, mitten in der Nacht. Nein, das ist einfach zu arg.

Pregiatissima amica mia! Dass sich Dein Gesundheitszustand offenbar noch weiter verschlechtert hat und Du nun dauernd im Bett liegen musst, hat mir einen Stich ins Herz gegeben. Ja, bei manchen Erkrankungen sind doch die Halbgötter in Weiß vollkommen unfähig. Povera Chiara! Ich will Dir nun, so oft ich kann und so ausführlich als ich es vermag, von all den Dingen, die ich hier in *Roma aeterna* erlebe, berichten. Dabei werde ich versuchen, Dir auch genau die Wege und Straßen, die ich ich abschreite, detailliert zu schildern, so dass Du sie gewissermaßen im Geiste nachlaufen kannst.

Wir hatten ja schon festgestellt, dass Dein Stadtplan schon ein wenig veraltet ist und die Veränderungen der Stadt in den letzten beiden Jahrzehnten dort noch gar nicht verzeichnet sind, etwa die Großbaustelle am Monumento Nazionale und die unschönen Neubauten auf den Prati di Castello. Deshalb sende ich Dir mit diesem Brief eine aktuelle Karte zu. Den Stadtplan habe ich frevelhafterweise aus meinem Baedeker herausgetrennt. Dieses praktische, schlaue Büchlein aus Deutschland für unbedarfte Italien-Reisende benutze ich mittlerweile kaum noch, da ich hier in Rom bessere Karten gefunden habe. Sei mir bitte nicht böse, dass ich zu faul war, die drei Teile des Plans aneinanderzufügen. So bleibt Dir noch ein wenig Klebearbeit zu tun. Ich hoffe, Du bist mir deswegen nicht böse. Ich bin mir aber sicher, dass Dein Unmut nicht allzu groß sein wird, denn ich entsinne mich noch sehr gut, dass Du Bastelarbeiten immer mit großer Freude angegangen bist. Aber genug davon. Jetzt will ich Dir, carissima Chiara, von meinen Erlebnissen in der ewigen Stadt erzählen.

Aus der Grand Tour, um die ich meine Eltern schon so lange gebeten habe, wird wohl vorläufig nichts. Wie gern wäre ich durch Frankreich, die Schweiz und Deutschland gereist. Stattdessen sitze ich hier mit der ganzen Familie in Rom fest. Mein Vater hat sich zwar inzwischen leidlich in seinen Posten bei der Britischen Botschaft eingearbeitet, aber er meint, wir müssten alle erst einmal richtig hier ankommen, nach unserem heroischen Umzug von Merry Old London in die Hauptstadt Italiens.

Im Winter ist Rom allerdings sehr trist und grau. Viele englische und amerikanische Reisende, denen es im Sommer hier zu heiß ist, strömen dann in die Stadt. „Mio Dio, ma Roma, quando mai è dei Romani?“ – Gütiger Gott, wann

gehört Rom einmal den Römern? ruft unsere gute Elena manchmal mit einem pathetischen Stoßseufzer aus. Ach, und ich werde immer ganz melancholisch in der nasskalten Jahreszeit, die aber hoffentlich bald vorüber geht.

Übrigens: Welch schöne Erscheinung erwartete mich gestern im Petersdom! Schade, dass nicht noch jemand dabei war, mit dem ich meine Gefühle und Entdeckungen hätte teilen können. Ich wünschte, Du könntest hier sein! So bin ich oft doch recht allein. Wenn man einmal von Elena absieht, die mich auf Befehl meines Vaters ja stets als Begleitschutz eskortiert, weil er meint, der Moloch Rom könnte mich verschlingen! Sicher, die Straßen sind voll von eingebildeten römischen Mannsbildern, die in Gruppen beieinanderstehen oder im Straßencafé zusammenhocken und mir „Ecco, che bellissima bionda!“ nachrufen, was so viel heißt, wie „Schaut her, welch blonde Schönheit!“ Es gibt manchmal auch anzüglichere Bemerkungen, die ich natürlich nicht alle verstehe. Außerdem machen sie alle möglichen Geräusche mit Mund und Fingern dazu. Elena ist dann immer sehr aufgebracht und schimpft. Ich finde es oft eher lustig.

Bevor mein Vater Elena einstellte, hat er mir vorsorglich ein Terzerol geschenkt und mich auch mit seinem Gebrauch vertraut gemacht. Er hat mich angewiesen, die kleine Taschenpistole immer bei mir zu tragen, und so begleitet sie mich stets in meinem Ridikül. Doch mit der guten resoluten Elena an meiner Seite werde ich sie bestimmt nie brauchen, und so wird sie unweigerlich irgendwann unbenutzt vor sich hinrosten.

Arme Elena — sie hat wirklich schon genug in unserem Haushalt zu tun! Und dann soll sie auch noch Anstandsdame für mich spielen. Gestern nun wollte ich einmal ausgehen. Doch alle meine Freunde und Bekannten habe ich

ja in London zurückgelassen. Hier in Rom gab es bisher wenig Möglichkeiten für mich, neue zu finden. Und mit meinem Bruder Johnny ist auch nur wenig anzufangen. Du kennst ihn ja. Letzte Woche, als die Eltern fort waren, haben wir schon viel Spaß gehabt. Wir sind mit den Rollschuhen durch die langen Flure unserer geräumigen Wohnung geflitzt. Elena hat uns gewähren lassen und meinen Eltern nichts erzählt. Sie meinte nur, ich sei doch eine fast erwachsene Lady und für so etwas eigentlich zu alt. Aber als mir nun gestern langweilig wurde und ich Johnny (der neuerdings darauf besteht, John genannt zu werden) vorschlug, in den Palazzo dei Conservatori zu gehen, verzog er bloß sein Gesicht und sagte: „Was scheren mich die blöden, blanken Marmorpopos dort.“ Selbst mit dem Riesen-Kopf und der Riesen-Hand des Kaisers Konstantin im Innenhof konnte ich ihn nicht locken.

Seltsam, wie sich dann eins in das andere fügte: Elena und ich hätten ja auch ohne ihn zum Palazzo dei Conservatori fahren können, aber auf einmal hatte ich gar keine Lust mehr dorthin zu gehen. (Ich muss gestehen, dass ich hier in Rom bisweilen noch launischer bin, als ich es schon in England war.) Warum ich mich plötzlich nicht mehr für den Konservatorenpalast erwärmen konnte, weiß ich nicht zu sagen. Vielleicht bin ich einfach schon zu oft in der Kunstsammlung dort gewesen. Außerdem finde ich die inbrünstige Anbetung der sakrosankten Statuen durch die zahlreichen verzückten Kulturpilger reichlich überzogen. Obwohl mir, im Gegensatz zu John, die meisten der „Marmorpopos“ doch sehr zusagen. Am besten gefällt mir die Bronzestatue des Spinarios, des kleinen Dornausziehers. Bestimmt kennst Du sie. Sie ist in vielen Kunstbüchern abgebildet, und sie ist doch auch wirklich allerliebste, nicht wahr?

Kurzerhand habe ich mich dann entschlossen, den Petersdom zu besuchen. Dort war ich noch nicht so oft, und mich düstete nach etwas Großem, Erhabenem. Elena, unser Kindermädchen, stöhnte, weil der Dom am Samstag, besonders bei schlechtem Wetter – wie zur Zeit, leider! – immer so überfüllt ist. Aber ich beharrte auf meinem Wunsch und erklärte ihr, dass sich in der weiträumigen Architektur dort doch alles verteilen würde.

Wir nahmen eine Droschke. Eigentlich wären die Tram oder der Omnibus billiger gewesen. Wir wollten aber lieber separat fahren, nach unserem letzten Erlebnis in der Omnibuslinie 20. Damals waren wir gerade an der Piazza Mignanelli eingestiegen, als sich durch den vollkommen überfüllten Omnibus ein jüngerer, gut aussehender Mann an mich herandrängte, der in eine dunkelblaue Uniform mit roten Aufschlägen gekleidet war und einen runden schwarzen Hut mit Hahnenfedern trug. Wie mir Elena später erklärt hat, gehörte er den Bersaglieri an, einer Elitetruppe von Scharfschützen. Er hatte sich aus einer kleinen Gruppe Gleich-Uniformierter gelöst. Auf dieser besonders von Rom-Reisenden stark frequentierten Linie wird man auf Tafeln vor *borsaioli*, das heißt vor Taschendieben gewarnt. Doch dergleichen sind mir nie vorgekommen. Aber mia cara, stell Dir vor, was mir nun widerfuhr: Elena und ich standen getrennt voneinander im Gang. Der stattliche Soldat fasste mich von hinten sanft an den Hüften, ein wenig tief, und schob mich sachte beiseite. Dabei berührte er wie zufällig – aber es war doch offensichtlich beabsichtigt – mit seinem Ellenbogen meine Brust. Und erst als er sich so an mir vorbeigeschoben hatte, sagte er entschuldigend „Con permesso!“ und grinste mich dabei frech an! Ich war vollkommen irritiert – das war das erste Mal in meinem Leben, dass

mir so etwas passierte – und da ich mehr in Sorge um die Sauberkeit meines schwarz-grau karierten Paletots war, als um den drohenden Verlust meiner Unschuld, sagte ich in meinem immer noch sehr akzentlastigen Italienisch etwas ganz Dummes, gar nicht Passendes: „Grazie altrettanto“, was so viel heißt wie „danke gleichfalls“. Die umstehenden Männer lachten. Elena, die hinter mir stand und alles genau beobachtet hatte, wurde fuchsteufelswild und überhäufte den Bersagliere mit Schimpfwörtern. Ja, sie schlug ihm in ihrer Empörung sogar den Hut vom Kopf. „Mascalzone! Vergognati!“, rief sie dabei, worauf die Leute nur noch mehr lachten. Mir war das alles schrecklich peinlich, wie Du Dir vorstellen kannst.

Doch zurück zu meinem gestrigen Ausflug zum Vatikan. Endlich war ich im Petersdom. Gleich in der Nähe des Eingangsportals drängte sich eine englische Reisegruppe. Sie sahen wirklich unbeschreiblich aus. Die Männer sehr nachlässig gekleidet und ihre übergewichtigen Frauen über alle Maßen hässlich herausgeputzt, so dass ich mich richtig für meine Landsleute schämte. – Interessant, nicht wahr, wie schnell ich mich von einer englischen Rom-Reisenden, die auf die dummen Italiener schimpft, in eine kleine Römerin, die auf die *stranieri inglesi* schimpft, gewandelt habe. Welch eine Metamorphose! Lache jetzt bitte nicht über mich, cara Chiara!

Alle aus der Gruppe schauten nach oben. Ich folgte ihren Blicken und entdeckte auf dem Gesims des Gewölbesockels zwei vergoldete Figuren: ein wunderhübsches Einhorn und einen Hund. Die Gruppe lauschte einem offenbar italienischen *guida*. Ich hörte sofort seinen Akzent heraus. Er sprach aber ganz gut englisch. Seine angenehm klingende Stimme hatte etwas Gleichförmiges, Unbeteiligtes. Nun ja – wie

oft mochte er die gleichen Sätze schon gesprochen haben! Mit seinem weiten naturweißen Leinenhemd, das ein wenig unordentlich in der groben schwarze Hose steckte, war er mir sofort aufgefallen. Er hatte lange, tiefschwarze Haare und wirkte eher wie ein einfacher Landarbeiter. Seine Erscheinung fesselte mich derart, dass ich immer wieder zu ihm hinschauen musste, was mir ein bisschen peinlich war. Irgendetwas an ihm berührte mich auf unerklärliche Weise. Höchst sonderbar mutete es an, dass er, während er so dastand und laut redete, die ganze Zeit nach unten schaute, so als läge da auf dem Marmorboden ein Zettel, von dem er ablesen würde. Ich war einerseits beunruhigt und andererseits fasziniert von dem Anblick dieses jungen Mannes. Zum Glück hatte ich Elena zuvor in ein Café gesetzt. Im Schoß der Kirche würde mir schon nichts zustoßen, hatte ich sie beruhigt. So konnte ich mich nach Belieben im Dom bewegen.

Oh Chiara, wie schön er ist!

Unbedingt wollte ich herausfinden, was mich mit so unheimlicher Kraft zu diesem wundersamen guida hinzog. Um nicht zu sehr aufzufallen, begann ich, um die Gruppe herumzukreisen. Gern hätte ich mir sein Gesicht einmal näher betrachtet. Ingeheim wünschte ich mir, dass er einmal zu mir herüberschauen und mich wahrnehmen würde. Aber er würdigte mich keines Blickes. Ich hörte, wie er in einem Befehlstone etwas sagte, worauf Bewegung in die Reisegruppe kam. Dabei hob er langsam seinen Kopf. Und jetzt fiel es mir wie Schuppen von den Augen: Diesen Faunskopf kannte ich! Doch es war nicht der berühmte Marmorfaun von Praxiteles – Du kennst ihn ja aus Hawthornes Roman – es war auch keine andere antike Skulptur. Nein, es war *mein* Faun! Stell Dir vor, ob Du es glaubst

oder nicht, drei Tage zuvor hatte ich einen Kopf gezeichnet, aus nur einer Linie. Ich hatte an jenem Morgen in der Waschschüssel ein ausgefallenes Haupthaar von mir entdeckt, dessen wunderliche Windungen und Verdrehungen mich vage an das Profil eines Fauns erinnerten. Und dieses Gesicht auf dem Boden der Schüssel hatte ich abgezeichnet. Als ich meinen Faun nun leibhaftig vor mir sah, durchrieselte mich ein prickelndes Gefühl. Zu gern hätte ich ihn kennengelernt. Aber wie? Ich konnte ihn doch nicht einfach ansprechen. Ich stand ganz benommen da und starrte auf den grauweißen Marmorboden, auf die Stelle, auf die er so lange geschaut hatte. Währenddessen verschwand er mit seiner Gruppe in den Tiefen des Doms. Ratlos kehrte ich schließlich zu Elena zurück, und wir fuhren nach Hause.

Oh, ich muss ihn wiedersehen!

Carissima Chiara, ich halte Dich auf dem Laufenden und schreibe Dir jetzt wieder öfter. Versprochen!



II

Rom, Freitag, den 27. Januar 1905

Cara Chiara!

Bravissimo, carissima amica! Es hat mich sehr gefreut zu lesen, dass Du angefangen hast, Italienisch zu lernen. Jetzt wirst Du bestimmt vieles, von dem was ich Dir schreibe, besser verstehen. Und nun willst Du sicherlich wissen, wie es der *ninfa* Giovanna bei ihrer Suche nach dem hübschen *fauno* ergangen ist!

Immer wieder bin ich zum Petersdom gepilgert. Jedesmal mit dem gleichen Ziel: den hübschen Fremdenführer kennenzulernen. Doch ich unerfahrenes Gänschen wusste nicht, wie ich es anstellen sollte. Schließlich nahm ich an einer seiner Führungen teil. Ich habe lange mit mir gerungen, bis ich mich dazu entschloss. Meine Absicht sollte ja nicht allzu offensichtlich zutage treten. Eine weitere Schwierigkeit war Elena, meine *duenna*, die mir jetzt auch noch Sprachunterricht in Italienisch gibt. Ich mag sie, aber sie ständig um mich herum haben zu müssen, war mir dann doch schon lästig. Und natürlich hat sie sich auch elend gelangweilt. Meinen Eltern habe ich meine zahlreichen Exkursionen als Michelangelo-Studien verkauft. Du weißt ja, wie sehr meine Mutter den großen Renaissancemeister verehrt. Er ist neben Leonardo da Vinci der einzige Künstler, den sie als ernstzunehmende Kulturgröße anerkennt. Ach ja, Sir Joshua Reynolds hätte ich beinahe vergessen. Der findet Gnade vor ihren Augen, weil er die Menschen so lebendig darstellen kann, dabei aber, so sagt sie, keine „unanständigen Sachen“, wie zum Beispiel nackte Frauen, malen würde.